

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 69.

Samstag den 26. August.

1848.

Die beabsichtigte Eintheilung der Gemeinden in Kärnten.

Die „Klagenf. Zeitung“ Nr. 19 vom 14. August d. J. brachte folgenden Artikel: Höchst wichtig für die neue Gestaltung unserer Provinz ist die zweckmäßige Eintheilung der Gemeinden; sehr viel ist bei dem provisorischen kärntnerischen Landtage über diesen Gegenstand bereits gesprochen worden, und dennoch hat man sowohl in dem Entwurfe einer Gemeindeordnung für Kärnten, als auch in den langen dießbezüglichen Debatten einen offen aufliegenden, fast sich aufdrängenden Eintheilungsgrund ganz außer Acht gelassen, ja — auffallend genug! — nicht mit Einem Worte berührt.

Bekannter Maßen bewohnen die Slovenen, mit einziger Ausnahme des bunt bevölkerten Canalthales und einiger weniger Gränzorte, ohne Untermischung mit einem anderen Volksstamme, das ganze untere Gailthal und den südlichen Theil Kärntens, so zwar, daß man mit Herrn Joseph Wagner in seinem „Herzogthume Kärnten,“ Seite 48, sagen kann: „Die Slaven (auch Wenden, Windische genannt) bewohnen beinahe den ganzen südlichen Theil am rechten Ufer der Drau und selbst einige Strecken jenseits derselben. Ihre Gränze bleibt immer nördlich der Hauptstraße von Willach bis Lavamünd und Unterdrauburg, und ist in den verschiedenen Landestheilen von einer Viertelstunde bis an 2 und 3 Stunden von derselben entfernt. Am nördlichsten erscheint sie am Helenenberge, als Hauptwendepunkt.“

Weit entfernt von Anfeindung oder Haffe gegen die deutschen Brüder, weit entfernt von dem den Slovenen so oft schon vorgeworfenen, aber noch nie erwiesenen Separatismus, sondern vielmehr im Interesse der Zustandbringung und des Gedeihens des heiß ersehnten freien Gemeindelebens, im Interesse des Friedens und des Wohles unserer Provinz, erlaubt man sich Folgendes in Anregung zu bringen: „ob nicht auch die Sprache als ein Eintheilungsgrund der Gemeinden und Gaue angesehen und gewürdigt werden sollte?“

Vielen dürfte diese Frage als kleinlich, als gar keiner Beachtung werth erscheinen; doch das Eindringen in das wirkliche Leben, das Beherzigen der möglichen, ja höchst wahrscheinlichen Folgen dürfte der Sache mehr Licht, mehr

Wichtigkeit verleihen. Wie verlautet, sollen nach dem Entwurfe die Pfarren Maria Gail, St. Stephan, Latschach, Perschnitzen zc. in den Gau Willach einbezogen werden. In den gedachten Ortschaften gibt es nun — bis zur Evidenz erweislich gegen alle Behauptungen der sich als Deutsche gerirenden slovenischen Deputirten — viele wohlhabende, ehrenwerthe, das Vertrauen der ganzen Umgegend genießende Männer, welche der deutschen Sprache nur kümmerlich oder gar nicht kundig sind.

In welcher Sprache werden nun in der Gauversammlung Willach die Verhandlungen gepflogen, die Protocolle geführt, die Rechnungen vorgelegt werden?

Seit dem am 25. April d. J. bekannt gegebenen Verfassungsentwurfe — seit dem von Sr. Majestät, dem Kaiser, am 3. Juni an seine Völker erlassenen Manifeste — seit der von dem gegenwärtigen Ministerium bei seinem Antritte kundgemachten Proclamation, — seit den am Wiener Reichstage bereits Statt gehaltenen Verhandlungen ist die Garantie der Nationalität und Sprache für keine Nation in Oesterreichs weiten Gauen ein leeres Wort, ein Trug, eine Lüge mehr. — Die Slovenen werden demzufolge in Willach slovenisch, die Deutschen hingegen deutsch verhandeln wollen.

Will man also durch eine sogestaltige, die ewigen Rechte, die höchsten Güter willkürlich und unbarmherzig zertretende Eintheilung die babylonische Sprachverwirrung, welche ohnehin schon den Reichstag in Wien gefährdet hat, nun auch in den Gauersammlungen heraufbeschwören, die ohnehin aufgeregten Gemüther noch mehr reizen, die Ruhe und den Frieden unseres Landes einer so augenscheinlichen Gefahr preisgeben? Oder will man etwa die slovenischen Gemeinden in der freien Wahl ihrer Vertrauensmänner beschränken, die verständigen und rechtschaffenen, aber der deutschen Sprache zufällig nicht mächtigen Männer von allen Aemtern in der Gemeinde ausschließen oder sie zu bloßen Zuhörern, und „Ja“ oder „Nein“ sagenden Maschinen herabwürdigen?

Nein! durch kecke, absprechende Behauptungen, oder durch Zwang läßt sich für eine längere Dauer nichts mehr schaffen; nur Gerechtigkeit, Gleichheit und Brüderlichkeit werden dem neuen Baue Festigkeit und Gedeihen bringen

Darum berücksichtige man — um den sonst sicher zu gewärtigenden Protesten vorzubeugen, — bei der Gemeinde-Einheitung möglichst auch die Sprachen.

Mit großer Befriedigung hat der slovenische Verein in Laibach diesen Artikel zur Wissenschaft genommen und zwar umsomehr, da er in einem entschieden deutschen Blatte erschien. Ist es doch leider bereits eine Seltenheit geworden, in deutschen Blättern das Recht der slavischen Nationalität anerkannt zu sehen! Das Erscheinen dieses Artikels muß jeden rechtlich Denkenden freuen, denn in der unbefangenen Darlegung des Factischen wird darin auch den Rechten der slavischen Nationalität, welche sich nun ein Mal nicht hinwegdisputiren lassen, Rechnung getragen. Wenn alle Deutschen so dächten, wie der Herr Verfasser in diesem Artikel sich ausspricht, dann würde eine Verständigung zwischen Deutschen und Slaven nicht so schwierig seyn. Deshalb nun glaubt der slovenische Verein die Aufmerksamkeit der Herren Leser auf diesen Artikel lenken und zugleich den Wunsch aussprechen zu müssen, daß er allseitige Beherzigung fände.

Laibach am 20. August 1848.

Der Ausschuß des slovenischen Vereins in Laibach.

Öffentliche Charaktere.

4. Joseph Freiherr von Jelacic,

Wanus von Croatien.

(S. 1 u. 2.)

Baron Jelacic ist von kleiner Statur — eine beinahe unerläßliche Bedingung, wenn ich nicht irre, zu einem großen Manne. Seine hohe Stirn verräth Geist, Energie, Tiefe. Einige früh darin gegrabene Furchen bekunden einen seltenen Fleiß, ein lebhaftes Temperament. Die schwarzen, dichtbeschatteten Augen sind freundlich, doch zugleich durchdringend und entschlossen. Leben, Muth, Ausdauer, Milde sind darin deutlich zu lesen. Die Gesichtszüge, scharf gemeißelt und edel, arabisch braun gefärbt, tragen das Gepräge einer gallig-nervösen Natur. In seinem Gang, in all seinen Geberden liegt etwas Freies und Kühnes, wie es einem echten Sohn des Südens, einem wahren Soldaten geziemt. Spricht er, so überzeugt man sich augenblicklich, daß seine Worte eine große Macht ausüben müssen. Viel trägt dazu bei, daß er sich niemals vorbereitet; es sprudelt vielmehr die Rede, rein und rasch, doch ungleich lebhaft und betont, bald still, bald wie ein Alpenquell schäumend, aus seinem Munde hervor, und Jeder, der ihm zuhört, fühlt sich unwillkürlich erschüttert und überzeugt. Es werden besonders die Massen durch dieses außerordentliche Talent electrirt, und Niemand ist heute mehr als er im Stande, eine große Wirkung auf das Volk hervorzubringen. Immer bereit, Tag und Nacht aufgelegt, sind unaufhörlich seine Stimme, wie seine Feder die treuen Dolmetscher seines scharfsinnigen Geistes. Von einer unaussprechlichen Herzengüte und Nachsicht für seine Untergebenen zürnt er ihnen selten, weil er weiß, daß man von den Menschen nichts über ihre Fähigkeiten hinaus hoffen und verlangen kann; deshalb bürdet er sich selbst stets

die schwierigsten Arbeiten auf. Unaufhörlich von dem rührenden Wunsche beseelt, einem Jeden zu helfen und zu dienen, vergißt er gar oft sich selbst; nur den einzigen Vorwurf könnten ihm seine Freunde machen, daß er viel zu wenig auf seine Gesundheit achtet, an welche so große Staats- und Heimathsinteressen sich knüpfen. Freundlich mit der ganzen Welt, mit einer unglaublichen Geduld begabt, leiht der Wanus, auf welchem so schwere Lasten ruhen, dem Ersten Besten Gehör, und tröstet und ermutigt Alle. Groß und Klein, Männer und Weiber, Soldaten und Kinder lieben und verehren ihn in einem beneidenswerthen Grade, und trotz seiner seltenen Einfachheit und Popularität ist kein Beispiel da, daß irgend einer den Respect jemals vergäße, welchen diese große Persönlichkeit allgemein einflößt. Seine Feinde sind Leute, die ihn nicht kennen, und deshalb doppelt zu bedauern.

Man denke sich die Natürlichkeit, die Wiederkeit, die Redlichkeit in höchster Potenz innig vereint, und man wird sich ungefähr eine Idee von dem Manne machen können, den einige Ultramagyarer herabzuwürdigen bemüht sind. Die parteiischen Vorwürfe, welche etliche Zeitungen in ihre Spalten blindlings aufgenommen haben, die böswilligen Gerüchte, die man verbreitet hat, die niedrigen Verleumdungen, die ausposaunt wurden, alles das prallt von einer solchen erhabenen Natur ab. Liberal im tiefsten Sinne des Wortes, aber treu seinem Kaiser, ist der Wanus der Mann aller Volksklassen und des Hofes zugleich, und seine tiefgefäßte Vaterlandsliebe glüht eben so vernünftig und edel, als rein und warm in seiner Brust. Was will und wünscht er? Nichts, als seine geliebte Heimat frei und glücklich zu sehen, und dafür gäbe er gern tausend Mal sein Leben hin. Jede Pulsader schlägt in ihm für Hingebung und Treue, jeder Moment seines Daseyns wird ohne Bedenken dem großen Zweck geopfert, den er Tag und Nacht verfolgt. Aber während eine ganze Nation, in Begeisterung um ihn versammelt, ihm jubelnd zuruft: „Gott beschütze dich und gebe dir seinen himmlischen Segen!“ während alle braven Leute in Europa mit gespanntem Interesse auf ihn blicken, fallen die magyarischen Wespen ihn mit ihrem giftigen Stachel an, als ob es darauf abgesehen wäre, die Rache Gottes auf das schöne Ungarland herabzuziehen, für welches die Croaten Jahrhunderte lang brüderlich gestritten haben! Sehen wir den Freiherrn Jelacic in Uniform, im Nationalcostüm, im Civilkleide, wir finden immer und ewig denselben Mann, wie er heute als General noch der ist, der er als Lieutenant war. Jahre sind vorübergegangen, die Zeiten haben sich geändert und schwieriger gestaltet; er aber, wenn auch älter heute, ist noch durch dasselbe reine Gefühl, durch die alte, freie, starke, erhabene Willenskraft beseelt, die ihn schon als Jüngling auszeichnete; er steht wie eine Gebirgseiche, so fest und so edel heute noch, wie damals, und die gewaltigen Aeste des Baumes sind kräftiger noch als je geworden und können einen größern Raum vor unheilbringendem Gewitter schützen.

„Ein Fremder bin ich,“ fährt der Berichterstatter dieser Biographie fort, „in jenem Lande, wohin der Zufall meine Schritte geführt, und meine Stimme blieb stets, wie man weiß, von jeder Uebertreibung frei; daher wird man mir wohl auch erlauben, meine Meinung ohne Rückhalt hier auszudrücken. Wollte man aber behaupten, daß ich von dem Landeschef des Königreichs Croatiens unwillkürlich bestochen worden sey, so kann ich bloß versichern, daß keine Mensch, welcher das Herz auf dem rechten Fleck hat, ihm seine Bewunderung, seine Theilnahme zu verweigern im Stande seyn würde. Von der Mildthätigkeit des Banus mag ich nicht reden, denn ich müßte sonst einen Schleier heben, den jedes edle Wesen über einen solchen Gegenstand sorgfältig zieht. So viel kann ich aber sagen, daß dieser redliche, hochgestellte Mann noch nie daran gedacht und gearbeitet hat, sich zu bereichern, wie eine böswillige Feder ihm kürzlich in einem ephemeren Blatt vorwarf. Es ist dieß eine um so schändere Lüge, als die Freiherren Zelačić von Bužim, von Vater zu Sohn, ihr ganzes Vermögen im kaiserlichen Dienst, wie bekannt, versplittert, und bis jetzt noch niemals an einer elenden Geldsucht gelitten haben. Was den Ban persönlich betrifft, so steht eine solche Seele hoch über alle Schätze der vergänglichen Welt.“

Dr. E. Stadtfeld.

Gräueltthaten der Magyaren.

Am 5. Juli l. J. nach dem Treffen bei Földvár, in welchem auch wir Unterzeichnete mitgekochten, wurden wir von unserem Hauptmanne, Herrn Theodor Bosnić, nach Földvár beordert, um daselbst Ruhe und Ordnung zu erhalten.

In Földvár angelangt, traten wir zuerst in die ungarische Kirche ein, verrichteten da unser Gebet und begaben uns sodann in unsere eigene Kirche. Was aber fanden wir hier! allerwärts Spuren unmenschlichen Frevels, barbarischer Verwüstung. — Die Thüre war mit Brechisen und Pückeln eingebrochen — vor der Thüre eine Feuerstätte, wo der unchristliche Feind Kirchenstühle und anderes Holzwerk verbrannt — die Kirchenstühle fast alle und auch der bischöfliche zerschlagen; — in der Mitte der Kirche lag der gläserne Kronleuchter ganz zertrümmert — die Altarthüre zerschlagen — das Muttergottesbild zwar auf seiner Stelle, aber ganz durchschossen und die Augen mit Bajonnetten durchstoßen; dasselbe Schicksal haben auch die übrigen Heiligenbilder erduldet, viele lagen auf der Erde und wurden mit Füßen getreten! — Alle Ampeln sind zerschlagen und liegen auf dem Fußboden verschleudert; selbst die Ampel, welche ganz oben am Altartempel vor der Kreuzigung Christi hängt, wurde nicht verschont, auch sie liegt zerschlagen auf dem Fußboden. Die Kirchenbücher liegen auf der Erde zerstreut, die meisten Blätter ausgerissen und verbrannt. Ein Corporal aus Curug las die Ueberreste derselben alle auf und trug sie, nachdem er gläubig jedes Blatt küßte und dabei Thränen christlicher Wehmuth vergoß, auf einen Ort zusammen. — Wir traten in den Altartempel — ach, da konnten auch

wir Uebrigen uns der Thränen nicht enthalten, denn alles, alle Symbole unseres christlichen Glaubens, sogar das Allerheiligste fanden wir zertrümmert, mit Füßen getreten, entheiligt! den Tempelvorhang und das Altartuch zerseht und an vielen Orten angebrannt — die Bundeslade aufgebrochen und daraus das heilige Salbungsöl und die heiligen Sacramente verschüttet, ausgestreut und mit Füßen getreten! — Versteinert standen wir da ob solchem unerhörten Frevel, aber auch entrüstet: denn wir sind rechtgläubige Christen und nie hätten wir glauben können, daß in der Welt je Solches geschehen, und gar in dem Kaiserreiche, für das seit Jahrhunderten unser Blut geflossen, so etwas vorgehen könne. Die Lippen beben uns, doch müssen wir auch das Schändlichste sagen. Auf dem Altare, außerdem daß auch da Feuer gebrannt, fanden wir Menschenkoth! Hört, o hört! — Kurz, wohin wir nur unsere Blicke wendeten: Alles zertrümmert und entheiligt.

Wir bringen dieß pflichtschuldigst Einem hochlöblichen Haupt-Comité zur Kenntniß, und bitten zugleich gehorsamst: es der Welt zu verkünden, damit jeder rechtgläubige Christ und überhaupt jeder, der das Christenthum bekennet, sehe, daß unser Feind es nicht allein auf die Vernichtung unserer Nationalität, sondern auch auf die unseres christlichen orientalischen Glaubens abgesehen hat. Wir sind gekommen, um alles dieß auszusagen und mit unseren eigenen Unterschriften zu bekräftigen.

Carlowitz am 14. Juli 1848.

Gjorgje Ranković, Corporal aus Batajnica, 11. Compagnie. — Pavle Konjević, Soldat aus Sass, 12. Compagnie. — Jovan Milin, Soldat aus der 10. Compagnie. — Erbetener Namensfertiger: Nikola Skenzić m. p. — Vor uns Zeugen: Petar Jovanović m. p. — Alexander Kostić m. p. — Mihailo Krestić m. p. — Arsenije Kolarski m. p. — Dr. Radojčić m. p.

Nr. 1712.

Daß diese Abschrift dem Originale wortgetreu, bestätigt das Haupt-Comité der serbischen Nation mit gehöriger Unterschrift und seinem Siegel.

Carlowitz am 15. Juli 1848.

Jovan Stanković m. p.

Director der Kanzlei, Secretär der Nation.

Feuilleton.

Die priv. österr. Nationalbank — soll (wie der „Democrat“ meldet) mittelst Eilpost 10 Millionen Gulden E. M. in Banknoten nach Italien geschickt haben, um dieselben dort für Silbergeld einzuwechseln und zugleich jenem Wucher Einhalt zu thun, der mit den Banknoten getrieben wird, indem eine Fünfguldennote für 16 bis 17 Zwanziger verkauft wird. — Kein Zweifel, daß nach dieser Maßnahme die unserem Auge schon sehr entwöhnten Zwanziger wieder zahlreich auftauchen werden. Sie sollen uns freundlichst begrüßt seyn.

Die Regiments-Tochter zu Beelitz. — Die dreijährige Tochter sehr armer Bewohner von Beelitz (Provinz Brandenburg), ein recht hübsches und offenes Kind, gerieth vor vierzehn Tagen unter die Räder eines vorüberzie-

henden Frachtwagens, wodurch ihr der rechte Arm, von den Fingerspitzen bis gegen die Schulterhöhe hin, auf die entsehrlichste Weise zermalt und zerrissen wurde. Der hinzugerufene Regimentsarzt vom königl. Garde- Dragoner- Regiment verrichtete unmittelbar darauf die Amputation des Armes unter so günstiger Benutzung des Chloroform, daß das arme Wesen nicht nur während der ganzen Operation nicht die entfernteste Spur von Schmerzen verrieth, sondern auch gleich darauf noch $1\frac{1}{2}$ Stunde sanft fortzuschlief und nach dem Erwachen mit unbefangener Munterkeit fragte, wo denn sein Aermchen geblieben? Bei diesem so schweren und wahrhaft erschütternden Unglück, bei dem überdies die betreffende Mutter ihrer siebenten Niederkunft entgegen sah und nach wenigen Tagen ein lebenskräftiges Kind gebar, bewährte sich auch die Humanität in glanzvollster Würde. Zunächst war es der Prinz von Croy, Major in dem genannten Regiment, der seine lebhafteste Theilnahme auch hier nicht bloß auf Worte beschränkte; demnächst waren es die treuherzigen und biederen Unterofficiere und Soldaten der jetzt in Beelitz stehenden ersten Escadron, die in einem Nu die Summe von 7 Thlr. 6 Sgr. unter sich zusammengebracht und selbige zur Unterstützung der armen Bedrängten dargereicht hatten. In gleicher Weise theilnehmend zeigte sich auch das ganze Officiercorps, mit seinem würdigen Commandeur an der Spitze, indem es das weitere Schicksal des so verunglückten Kindes in seine Berathung gezogen, das nun, wie man aus zuverlässiger Quelle erfährt, als Tochter des Regiments adoptirt werden soll. Ein wahrhafter Frost für die tiefbekümmerten Aeltern; ein Hoffnungsstrahl für die trübe Zukunft des armen verstümmelten Kindes; ein würdiges Denkmal edler Gesinnungen!

Steinguß. — Die Erfindung Steine zu gießen, ist jetzt in Sachsen durch die Fabrik der Herren Gran und v. Basse in Zittau durch fortgesetzte Versuche zu sehr glücklichen Resultaten gelangt. Diese Fabrik liefert Marmorfußplatten, welche schöner und bedeutend billiger sind, als die aus natürlichem Marmor, ferner Bimssteine, Weg- und Schleifsteine, Sandsteine, Mühlsteine und ausgezeichnete Kunstgegenstände, z. B. Portraits, Rosetten, architectonische Verzierungen u. Diese Fabrikate sind in Dresden ausgestellt und Erzeugnisse einer Erfindung, auf welche Deutschland stolz seyn kann.

Ragenmusiken. — Trotz aller verschärften Verbote des Sicherheitsausschusses nehmen die Ragenmusiken in Wien auf der Wieden und am Schaumburgergrunde kein Ende, sondern gewinnen noch an Großartigkeit, excessivem Zierrath, wie es z. B. der Fall in den letzten Nächten der Woche gewesen. Auch am Breitenfelde wurde wacker concertirt.

Papierkorb des Amüfanten.

Die Nachtpatrouille der Nationalgarde einer Stadt bemerkte einen Mann, welcher aus einer unbekanntem Ursache ruhig die dunklen Fenster eines Hauses betrachtete. Die Garde, welche gleich Räuber, Mörder und Nordbrenner witterte, rief den ruhig Dastehenden mit einem barschen: „Wer da!“ an. Ohne sich aber in seinen Betrachtungen stören zu lassen, erwiderte der Angerufene: „Fürchten Sie sich nicht, gehen Sie ruhig vorüber, ich thue Ihnen nichts.“

Die Mitglieder der französischen Nationalversammlung streiten sich über die Aussprache des Wortes Club. Die Journale meinen indes, man solle den Deputirten die Freiheit lassen, Club, Cleb, Elsb, Clob oder Club zu sagen.

Zur diesjährigen Theaterfrage.

In „Allyrischen Blatte“ Nr. 63 vom 5. August d. J. fand die als Gerücht hier verbreitet gewesene Neugier, daß Herr Funk mehrere hier beliebt gewesene Mitglieder, namentlich den Komiker Moldt, die Localsängerin Calliano und Dlle. Etterich für die nächst zu eröffnende Theatersaison in Laibach gewonnen habe. Dieses Gerücht war in Laibach wirklich verbreitet und fand den bereitwilligsten Glauben, weil sich Alles darauf freute, daß wir unseren köstlichen Moldt, unsere lebenswürdige Sängerin Calliano, unsere anmuthige, jugendliche Etterich wieder haben sollten. Wenn sich auch in Hinsicht der Theatermitglieder einer Provinzbühne das Sprichwort: „Variatio delectat“ fast immer erwahrt, so wäre hier eine Ausnahme von der Regel doch kläffsel gewesen — dieses künstlerische Dreißblatt hätten die Laibacher Theaterfreunde gewiß mit Enthusiasmus begrüßt. — Allein dieses uns annehmliche Gerücht von der Wiederkunft der Gewünschten erweist sich nun leider als ein — falsches!! — Von Moldt keine Rede, von der Calliano kein Gedanke, von der Etterich keine Bode! — Das Lustigste dabei ist, daß sich, wie wir hören, Director Funk, als er diese Nachricht las, ungebauer grärgert hat. Ja, mein Gott, wer kann für ein Gerücht in unserer Zeit, wo so viel ge logen wird! — Ein Erklärer, das man gerne glaubt und gleichsam herbeiwünscht, findet noch schneller Eingang; wer kann uns bürgen, daß nicht irgend ein Entusiast für die Genannten eine Nachricht fingirt hat, um das Barometer der Wünsche von diesen Theaterfreunden anzudeuten, dabei aber zugleich dem Director, dem Publicum und auch mir einen Schabernak zu spielen? — Der schönste, köstlichste Schabernak wäre es, wenn nun Director Funk dieses als falsch declarirte Gerücht wahr machen könnte, ich sage: könnte! denn ich weiß recht gut, daß ein verbender Theaterunternehmer die Theatermitglieder weder herzaubern, noch zwingen, noch das Unmögliche möglich machen könne, wenn er auch keine Opfer scheuen sollte. Dlle. Etterich ist, sicherer Nachricht zu Folge, nach Künstirchen engagirt. Schade, daß dieses hoffnungsvolle, junge Talent vom Schicksal auf eine so unbedeutende Bühne, wie sie in Künstirchen seyn muß, verschlagen wird! Aber was will man? Hat der Umschwung der Zeitverhältnisse doch auch Künstlern vom größten Rufe unvergeßliche Schläppen versezt, und Primedonnen, die in ihrer Aufgeblasenheit unter den größten Weltstädten zu wählen hatten — immer bedacht, ihrem Range nichts zu vergeben — lassen jetzt ihre Silberklimmen bereitwillig in den Räumen des Theaterchens mancher kleinen Landstadt erschallen. Das ist die Nemesis des in letzterer Zeit stets üppiger emporwuchernden Künstlerholzes, und sie ist am Plage. Und doch können diese Künstler sich noch trösten. Die Zeit hat ganz andern Autoritäten den Nacken gebogen! Gekrönte Häupter, Götter dieser Erde, wanken auf wirklichen Thronesseln, — was soll ein Theaterprinz einwenden, wenn sein goldpapierener Thron umstürzt? — Doch — wohin gerathe ich? — Eine einfache Theaterfrage braucht keine politische Färbung, darum genug!

Leopold Kordesch.

Erwiderung.

Auf die im vorigen „Allyrischen Blatte“ ausgesprochene Local-Frage, warum Mannschaften fremder Regimenter oft stundentlang vor dem Amtlocale des k. k. Militär-Plaz-Commando's warten müssen, wird zur Verständigung der Leser dieses Blattes bekannt gegeben, daß dieses nie der Fall war, und man stets bereit ist, im Amtlocale, Aitenmarkt Nr. 15, jedem anständig Fragenden die befriedigende Aufklärung hierüber zu ertheilen, dem Herrn Joseph Babnig aber auf seine unbedrungenen und unanständig ausgesprochene Frage antersseitig zu antworten sich vorbehält. Künftige vielleicht beabsichtigte dergleichen Artikel aber mit gänglichem Stillschweigen übergehen wird.

Vom k. k. Militär-Plaz-Commando in Laibach.

Eine Ergänzung.

Zu dem im Feuilleton des letzten „Allyrischen Blattes“ vorkommenden Artikel: „In Betreff der deutschen Flotte“ werden wir vom Einsender desselben auch die ausgebliebene Anmerkung des Redacteurs der „Novice“ aufzunehmen ersucht, die folgendermaßen lautet:

„Herr Gustav Heimann ist Handelsmann in Laibach, aber kein Krainer. Dieß sey Allen gesagt, welche den Herrn Heimann nicht kennen, damit sie nicht meinen, es habe irgend ein Slovener für die deutsche Flotte gebettelt.“ —